Der Verdacht und seine Bestätigung

Georg Unger

Der Glückwunschbrief:

Als Sie mir vor rund fünfundzwanzig Jahren Ihre «*Idee*» der Darstellung für die gegensätzlichen Formenreihen der Blattentwicklung – einmal der Blätter längs des Stengels, einmal als Gestaltwandel des einzelnen Blattes beim Wachsen – vorlegten, (*Jochen Bockemühl* 1964), da war ich gleich begeistert, die doppelte Zeitrichtung, von der Rudolf Steiner mehrfach spricht, vor Augen zu haben. Seither habe ich mich, angeregt durch Sie, immer wieder mit dem Problem eines Zeitbegriffes befaßt, der die übliche Trichotomie in Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit überwindet. Ich habe auch ein Weniges in der «Korrespondenz» veröffentlicht. Im übrigen war die Sache bei mir mehr unsichtbar tätig, während Sie zu einem durch viele Veröffentlichungen sichtbaren Werk fortgeschritten sind, über das ich hier kein Wort zu verlieren brauche. Aber ein Verdacht, der sich in mir langsam regte, hat durch vielen Umgang mit Ihrer «Idee» nach und nach seine Bestätigung gefunden. Der Anlaß einer runden Summe von Jahren, die Sie vollenden, mag erlauben, davon zu sprechen: Es ist nämlich gar keine Idee, sondern eine *Imagination*, die Sie uns damals zur Verfügung gestellt haben. Sie mögen, abgewandelt, mit Goethe brummen: «Es kann mir recht sein, wenn ich Imaginationen habe und sie für Ideen halte.» Warum auch nicht! Ist es nicht ganz im Sinne unseres michaelischen Zeitalters, wenn unsere Gedanken schauend werden?[1]

Und seine Erläuterung:

Von befreundeter Seite werde ich darauf aufmerksam gemacht, ich solle doch lieber genauer sagen, was *ich* nun unter einer Imagination verstehe und es nicht bloß durch ein Beispiel erraten lassen. Also denn, ich begebe mich auf den heiklen Boden des Sprechens von übersinnlichen Dingen, von denen man lieber schweigt, als durch sprachliche Wendungen, wie immer sie lauten mögen, Mißverständnissen die Tür zu öffnen.

Im Sinn Rudolf Steiners ist Imagination die erste Stufe der übersinnlichen Erkenntnis. Bei ihr besteht noch nicht die volle Sicherheit, daß man richtig interpretiert, was

sich einem, *wie eine Wahrnehmung und doch deutlich im Erleben unterschieden von der wahrnehmungsartigen Halluzination,* zeigt. Erst auf der nächst höheren Stufe, der der *Inspiration,* kann der hinter dem imaginativen *Bild* stehende *geistige Inhalt* erfaßt werden, vergleichbar mit dem Verstehen einer Sprache, die man doch vor dem Verstehen bereits hören konnte. (Um der Vollständigkeit willen muß natürlich erwähnt werden, daß erst auf der dritten Stufe, der *Intuition,* eine übersinnliche Wahrnehmung zur (vollen) Erkenntnis wird. Im Vergleichsbild der Sprache: daß nicht nur das *was* verstanden wird, sondern auch *Wer* spricht, so daß Wesensbegegnung stattfindet.) – Soweit habe ich nur in eigenen Worten zitiert, was von Rudolf Steiner in Ideenform gegossen worden ist.

Ich möchte nun an ein konkretes Bild anknüpfen, das jedem Kenner der Anthroposophie früh vertraut wird: den dreigliedrigen Menschen. Bekannt ist das Mißverständnis, daß man für die drei «Glieder» ebenso getrennte Organsysteme sucht, wie etwa für das Sehen oder Hören. Nichtsdestoweniger darf man im «Nerven-Sinnessystem» etwas sehen, das für den «Kopfmenschen» steht, im Stoffwechsel- und Muskelmenschen etwas, das für den «Gliedmaßenmenschen» steht. Und bei Betrachten des Auges wird man alle drei «Glieder» der Dreigliederung in verschiedener Ausprägung vorhanden sehen lernen: als physikalischer Sinnesapparat mit der Netzhaut gehört das Auge repräsentativ zum Sinnes-Nervensystem, mit den Pupillen- und Linsenmuskeln zart zum Gliedmaßensystem und mit dem rudimentären Flüssigkeitsaustausch zum rhythmischen oder Atmungs-Blut-System. Ich behaupte schlichtweg: wer auch nur annähernd den dreigliedrigen Menschen «versteht», nimmt bereits an einer zugänglich gemachten Imagination teil.

Nun kennt der Mathematiker bestimmte Erlebnisse, die – wenn sie auch noch nicht als echte Imaginationen und Inspirationen gelten dürfen – doch ausgezeichnete Bilder davon sind; bessere als andere, mehr der Sinnenwelt entlehnte Gleichnisse es sein können. Vielleicht das hervorragendste Beispiel ist als die sogenannte unendlichferne Ebene des Raumes in der projektiven Geometrie zu finden. Hier zeigen sich die Scharen von parallelen Geraden – der Ebene wie des Raumes – so selbstverständlich als *Grenzfälle* der von *Punkten* ausstrahlenden sogenannten Strahlenbüschel und -bündel, daß die Renaissance-Künstler ganz von selbst zu den *Fluchtpunkten* geführt wurden. Diese sind die *Bilder* des Verhaltens von Parallelen in großer Ferne: zusammenlaufend. Allerdings ging es dann einige Jahrhunderte, bis die französischen Geometer des angehenden 19. Jahrhunderts den Parallelen einer Schar bewußt einen gemeinsamen «unendlichfernen» (fernen) Punkt zuzuschreiben und mit diesem auch dann anschaulich zu operieren lernten, wenn er nicht nur im perspektivischen Abstand, etwa einer Zeichnung, auftauchte. (Siehe: *Georg Unger* 1989) Nun ist die letzte Konsequenz der Anerkennung von gemeinsamen Punkten für Parallelen, daß man auch vom Einander-«Schneiden» der parallelen Geraden und/oder Ebenen «im Unendlichen» zu sprechen beginnt und «ferne Punkte» einführt, deren Gesamtheit eine (und zwar *die* eine) «ferne» Ebene des Raumes bildet, welche ihrerseits die «ferne Schnittgeraden», für Parallelebenen-Scharen enthält.

Selbstverständlich geht das nicht ohne Widersprüche, wenn man den neuen fernen Elementen *alle* Eigenschaften der *gewöhnlichen,* im Endlichen liegenden Elemente,